Kunstkritik

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **48 (1922)**

Heft 21: **Internationale Festspiele**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-455541

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Internationale Festspiele

DEUTSCHE OPER

(Voranzeige)

Der Othmar Schoeck mit seiner „Venus"
Bereitet uns den ersten Genuß.
Ein ganzes Heer der schönsten Noten
Hat er zum Festspiel aufgeboten.
Die Venus wird, wie ich vernommen,
Damit sich Ohr und Auge weidet,
Im reinen Götterglanze kommen,
Nur — ins Musikgewand gekleidet.

* * *

Der Freitag bringt den Wels als Fisch
Nach frommem Brauche auf den Tisch.
Im Spielplan nennt sich das Idyll
Nach Friedrich Klose — „Ilsebill".

* * *

Der Reznicek mit seinem „Blaubart"
Erschreckt das Kind wie auch den Graubart.
Selbst Venus ist ihm nicht grad hold —
Er taucht in Blut ihr lautres Gold.

* * *

Die „Fledermaus"
Von Johann Strauß
Macht immer noch
Ein volles Haus.
Ein „Frosch" selbst lernt hier hupfen
Und seine Beine lupfen.

* * *

Der Liebesgöttin ist, der guten, holden,
Geweiht das Spiel von „Tristan und Isolden".
Ob Venus thront, ob Freya in dem Saal
Der Himmelsgötter —
Dies Spiel war immer international,
Mit — sowie ohne Bühnenbild und -Bretter.

Koks

*

Intervention

Es war siebenzig Minuten nach der Polizeistunde — in den ersten Tagen des Monats Mai. Einige Schweizer, die sich in dem Hinterstübchen eines Wirtshauses behaglich eingerichtet hatten, fingen gerade schüchtern vom Heimgehen zu sprechen an, als die Türe aufging und ein Herr eintrat, von dem keiner recht zu sagen wußte, ob er alt oder jung gewesen wäre.

„Bin ich hier richtig?" fragte der Fremde.

„Wenn Sie in ein Wirtshaus wollen, nicht; denn hier befinden Sie sich in einer geschlossenen Gesellschaft. Wer sind Sie übrigens, wenn die Frage erlaubt ist?"

Ich bin der Geist von Genua", sagte der Fremde, indem er sich in die Brust zu werfen versuchte. Es mißlang ihm.

„Für einen Geist sehen Sie freilich etwas dürftig aus", sagte einer der Gäste, der infolge seines reichlichen Alkoholgenusses der Mutigste unter ihnen geworden war.

„Im Gegenteil, mein Herr, für einen Geist von Genua sehe ich sogar sehr gut aus. Oder haben Sie von Genua einen bessern Geist erwartet?"

„Wir wundern uns überhaupt darüber, sofern Sie wirklich der sind, für den Sie sich ausgeben, daß Sie existieren; denn wir haben bisher nichts von Ihnen gespürt. Aber was führt Sie her?"

„Ich bin offiziell hier. Ich habe gehört, Sie wollen hier „Internationale Festspiele" machen, also gewissermaßen eine Konkurrenz für unser Internationales Konzert in Genua."

„Gewiß wollen wir das. Wenn Sie Billette wünschen, müssen Sie sich aber an die öffentlich bekanntgegebenen Stellen wenden. Hier ist, wie schon betont, eine geschlossene Gesellschaft."

„Das weiß ich. Auch bei uns in Genua schließt man nach der Polizeistunde die Gesellschaften."

„Also, was wünschen Sie hier?"

„Ich wünsche einen Vertreter Ihrer Nation zu sprechen und habe mir gedacht, nachts, nach der Polizeistunde, würde sich sicher irgendwo in dem Hinterstübchen eines Wirtshauses einer finden."

„Sie scheinen sich hier auszukennen. Es ist tatsächlich ein Mitglied des Nationalrates unter uns. Und zwar bin ich das", sagte einer, eben jener Mutigste, der geschlossenen Gesellschaft.

„Also ich bitte Sie, lassen Sie den Gedanken der „Internationalen Festspiele" fallen. Wir empfinden das als Konkurrenz und würden es Ihnen sehr übel nehmen ..."

Der Nationalrat, der sich nun als Sprecher seiner kleinen Gesellschaft fühlte, sagte:

„Bitte sehr, wo sehen Sie da eine Konkurrenz? Sie veranstalten in Genua eine politische Angelegenheit und wir einfach Theaterspiele."

„Wer sagt Ihnen, daß nicht wir Theater spielen und das, was Sie machen, weit politischer ist, als unsere Sache?"

„Da können Sie recht haben. Bei uns aber handelt es sich um etwas für die Zuschauer .... "

„Bei uns in Genua etwa nicht?"

„Was wir hier machen können Sie doch nicht ernst nehmen ...."

„Und was wir in Genua machen, wollen Sie ernst nehmen?"

„Aber bei uns will man doch nicht die Welt umgestalten, bessermachen ...."

„Glauben Sie etwa, bei uns in Genua will man das?"

„Aber wir wollen doch lediglich das Beste ...."

Der Fremde, der sich als „Geist von Genua" eingeführt hatte, begann zu stutzen. „Das Beste ...?"

„Natürlich. Wir wollen unsern Mitmenschen eine Freude machen, wollen Harmonien in die Masse hinausströmen lassen, edle Taten vorführen ...."

„Freude machen ... Harmonien .... edle Taten ..." Der Fremde wurde nachdenklich und kleinlaut, schüttelte langsam den Kopf und sagte: „Nein, das alles wollen wir in Genua nicht. Sie haben mich überzeugt, daß es sich nicht um ein Konkurrenz-Unternehmen handelt. Ich wünsche Ihnen viel Glück dazu. Ich danke für die Unterredung. Und nun muß ich gehen. Ich muß morgen wieder zu Hause sein."

„Möchten Sie nicht ein Schnäpschen auf den Weg, Herr Geist von Genua, damit Sie etwas geistiges im Magen haben?" rief der Nationalrat dem Abgehenden nach.

„Nein, danke sehr, wir arbeiten bei uns ganz ohne das" — und schon war er weg.

Die Zurückgebliebenen sahen sich verblüfft in die Gesichter und wußten nicht recht, hatte ihnen der Alkohol oder ein verspäteter Fastnachtsnarr einen Streich gespielt. Wie es sich gebührte, fand der Nationalrat zuerst die Worte wieder und meinte:

„Es ist gut, daß er gegangen ist, vielleicht hätten sie ihn morgen in Genua doch vermißt."

„Noch viel besser ist es, daß Sie es ihm so schön gegeben haben, Herr Nationalrat, sonst hätten wir noch fast auf unsre Festspiele verzichten müssen."

„Ja, und dann hätten diejenigen, die wieder einmal ein richtiges Theater sehen wollten, alle nach Genua reisen müssen."

pa

*

Kunstkritik

Unlängst beehrte der berühmte Klaviervirtuose Emil Frey das Städtchen Seldwyla am Rheinfall mit einem Bachabend. Am Tage darauf, als ich mich an der kunstbeflissenen Mäzenin Mager und ihrer Kollegin Mimerich vorbeistehle, dringen aus dem Munde der Mäzenin Mager folgende passende Worte an mein Ohr:

„Da isch jetz aber e mol würkli en rechte Bach g'sy; do hätt me nid blos e Fueßbad, nei, e ganzes Vollbad hätt me do drin chönne näh".

M.